— der große —

Schmerzenstiller

— heilt —

Rheumatismus, Rückenschmerzen, Verrenkungen, Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, Gliederreißen,

Neuralgia, Frostbeulen, Brühungen, Geschwulst, Hexenschuß,

Brandwunden, Schnittwunden, Verstauchungen, Quetschungen, Hüftenleiden, Gelenkschmerzen.

St. Jakobs Oel

heilt alle Schmerzen, welche ein äußerliches Mittel benöthigen.

Farmer und Viehzüchter

finden in dem St. Jakobs Oel ein unübertreffliches Heilmittel gegen die Gebrechen des Viehstandes.

Jeder Flasche St. Jakobs Oel ist eine genaue Gebrauchs-Anweisung in deutscher, englischer, französischer, spanischer, schwedischer, holländischer, dänischer, böhmischer, portugiesischer und italienischer Sprache beigegeben.

Eine Flasche St. Jakobs Oel kostet 50 Cents (fünf Flaschen für $2.00) ist in jeder Apotheke zu haben oder wird bei Bestellungen von nicht weniger als $5.00 frei nach allen Theilen der Vereinigten Staaten versandt. Man adressire:

The Charles A. Vogeler Co.,
(Nachfolger von A. Vogeler & Co.)
Baltimore, Md.

Kluge Leute sehen sich stets nach einer Gelegenheit um ihr Einkommen zu vergrößern. Wer das nicht thut, bleibt arm. Wir geben Gelegenheit Geld zu verdienen. Wir brauchen Männer, Frauen, Knaben und Mädchen, um für uns zu arbeiten. Jeder kann die Arbeit in seinem Wohnorte thun und viel Geld verdienen. Ausstattung unentgeltlich. Man kann die ganze Zeit oder nur die Mußestunden darauf verwenden. Wegen näherer Angaben wende man sich an Stinson & Co. Portland, Maine.

THE
Buchanan Wind Mill
UNEXCELLED FOR
BEAUTY, DURABILITY AND LIGHT RUNNING.

New method of attaching the Sails, MAKING IT THE MOST POWERFUL AND DURABLE MILL BUILT.

ALL KINDS OF
TANKS, PIPE, PUMPS, Etc.
Be sure to send for our new Catalogue before buying.

BUCHANAN WIND MILL CO.,
BUCHANAN, MICHIGAN

KIDNEY-WORT
ist ein sicheres Nurmittel für alle Krankheiten der Nieren und der Leber.
Diese Medizin hat direkten Einfluß auf dieses sehr wichtige Organ des menschlichen Körpers und ermöglicht es, Unthätigkeit und Erstarrung abzuschütteln, eine heilsame Absonderung der Galle zu ermöglichen, und dadurch daß sie den Magen in freiem Zustande erhält, eine regelmäßige Abführung aufrecht zu erhalten.
MALARIA. Jeder von Malaria, Fröstschütteln, schlechter Galle, Magenschwäche, Verstopfung Leidende wird in Nieren Gramt (Kidney Wort) ein sicheres Erleichterungs- und schnelles Heilmittel finden.
Um im Frühjahr das Magensystem gründlich zu reinigen, sollte Jedermann eine durchgehende Kur damit machen. (E)
Bei allen Apothekern zu haben. Preis $1.
KIDNEY-WORT

$72 per Woche kann, wer fleißig ist, zu Hause machen. Das beste Geschäft, Kapital nicht nöthig. Männer, Knaben, Frauen und Mädchen können das Geschäft ausüben. Kein anderes Geschäft bezahlt so gut. Ausstattung frei. Schnell und ehrenhaft Geld zu machen. Man wende sich an True & Co., Augusta, Maine.

Die asiatische Cholera.

Aengstlich sind Europa's Augen auf Aegypten gerichtet, denn im sumpfigen Delta des Nils hat der indische Würgengel wieder sein Erscheinen gemacht, und wenn nicht Alles trügt, wird auch das Abendland nicht verschont bleiben von dem „Großen Tod", wie die Hindus lange vor der Eroberung ihres Landes durch die Engländer die Cholera nannten—: „Maha Mari".

Die Seuche folgt den Kulturstraßen: Anfangs schlich sie sich langsam, aber verheerenden Schrittes gen Westen an die europäischen Grenzen über die weiten Steppengebiete des alten Welttheils. Als aber 1826 der erste Dampfer Calcutta berührte, heftete sie sich, erynnien-gleich, an das moderne Verkehrmittel, und vier Jahre später erschien sie in Aegypten und bald darauf auch in einem großen Theile Europa's. Der Suez-Kanal hat der Cholera den Weg bedeutend abgekürzt, und da die Engländer mit der Errichtung von Quarantäne-Anstalten auf ihrem neuesten Besitzthum im Mittelmeer, auf Cyprus, frevelhafter Weise bislang gezögert haben, steht der „Große Tod" in diesem Augenblicke schon sturmbereit und siegesgewiß vor den Thoren Europa's. Aber der Erbfeind des Menschengeschlechtes findet die Großmächte nicht unvorbereitet, im Gegentheil, eine entente cordiale aller Nationen des Erdtheils steht bereits im Felde, um mit den Erfahrungen der früheren Epidemiejahre und mit den Waffen der neuesten wissenschaftlichen Untersuchungen über das Wesen des Cholerakeimes die Ausbreitung der Seuche möglichst zu verhindern.

Die Anschauungen über das Wesen der Cholera haben in den letzten Jahren manche Veränderungen erfahren. Früher glaubte man, daß sie eine ansteckende Krankheit sei und unmittelbar von einem Menschen auf den andern übertragen werde; später verfiel man auf die entgegengesetzte Ansicht, daß die Krankheit ausschließlich eine miasmatische sei und sich nur durch Vermittelung des Bodens und der Luft verbreite. Gegenwärtig ist jedoch festgestellt, daß die Cholera eine miasmatisch ansteckende Krankheit ist. Sie entsteht nur, wenn ein gewisser, seiner Natur nach nicht näher bekannter Giftstoff, Choleragift, in den Körper des Menschen gelangt. Dieser Giftstoff stammt ursprünglich aus dem Boden, gehört folglich zu denjenigen Ansteckungsstoffen, die man als Miasmen oder Bodenausdünstungen bezeichnet. Allein das Choleragift entwickelt sich keineswegs ohne Weiteres aus dem Boden jeder beliebigen Gegend; eine solche spontane Entwickelnng findet nur in der Heimath der Cholera, in den sumpfigen Niederungen Indien's, statt und von dort wird das Gift durch die Menschen nach den verschiedensten Gegenden der Erde verschleppt. Eine solche Verschleppung kann durch eine einzige Person über hunderte von Meilen erfolgen, wie z. B. 1866 die Cholera direct von Odessa nach Altenburg verschleppt wurde. An dem bisher gesunden Orte geschieht die Weiterverbreitung durch die Bildung eines sogenannten Infectionsheerdes, das heißt, es wird durch die Darmausleerungen der nach jenem Orte gekommenen Cholerakranken eine Bodenvergiftung oder wenigstens eine Infektion der Abtritte bewirkt, und von dem mit dem Choleragift geschwängerten Boden aus verbreitet sich nun die Krankheit auf diejenigen Menschen, welche den vergifteten Boden bewohnen. Die Cholera wird also wie eine kontagiöse Krankheit verschleppt, erlangt aber nur durch ein Miasma, durch Vermittelung des Bodens eine epidemische Verbreitung. Die Verunreinigung des Bodens durch die Darmentleerungen führt jedoch nur dann zur Bildung eines Infektionsheerdes, resp. zur epidemischen Verbreitung der Cholera, wenn der Boden porös, für Luft und Wasser durchdringlich ist und man in einer nicht zu beträchtlichen Tiefe (4—45 Fuß) auf Grundwasser stößt. Wo diese Bodenbeschaffenheit nicht vorhanden ist, kommen Cholera-epidemien erfahrungsmäßig nicht vor. In Orten, welche unmittelbar auf kompaktem Gestein oder auf Felsen liegen, welche für Wasser nicht durchdringbar sind, hat man höchstens vereinzelte, dahin verschleppte Fälle, aber keine Epidemien von Cholera beobachtet. Die Empfänglichkeit des porösen Bodens für eine Choleraepidemie schwankt nach den Untersuchungen Pettenkofer's je nach der Entfernung der Oberfläche vom Niveau des Grundwassers und ist außerdem abhängig von der Durchschwängerung des Bodens mit organischen Substanzen, namentlich solchen, welche von thierischen Ausleerungen herstammen.

Angesichts der in Vorstehendem geschilderten Verbreitungsweise der Cholera ist man schon längst zu der Vermuthung gedrängt worden, daß der Cholerakeim ein organisches Gebilde von pflanzlicher oder thierischer Natur sei, welches in den menschlichen Körper gelange und hier diejenigen Störungen anrichte, welche den Krankheitsproceß der Cholera ausmachen. Professor Klob in Wien hat in den Darmentleerungen von Cholerakranken große Mengen eines Pilzes aufgefunden, von dem er, wenn auch mit großer Zurückhaltung, annimmt, daß er mit dem Choleraproceß in ursächlichem Zusammenhang steht. Nach Hallier in Jena ist dieser Cholerapilz, Zoogloea Termo, identisch mit demjenigen Pilz, der auf der Reispflanze vorkommt, und bekanntlich ist dieselbe Gegend, woher die Cholera stammt, eine der Heimathstätten der Reispflanze. Doch sind die Untersuchungen über das Wesen des Cholerakeims voraussichtlich noch lange nicht geschlossen.

Die Empfänglichkeit der Menschen für das Choleragift ist eine fast allgemeine. Kein Lebensalter und Geschlecht, keine Constitution ist frei davon. Zu Zeiten, wo die Krankheit in einem gewissen Bereiche herrscht, leiden fast alle dort wohnenden Menschen, auch die, welche von den schweren Krankheitsformen verschont bleiben, an Unterleibsbeschwerden, die wahrscheinlich von einer schwachen Einwirkung des Choleragifts herrühren. Durch verschiedene Einflüsse, wie Diätfehler und Excesse im Essen und Trinken, Erkältungen 2c. wird die Empfänglichkeit für das Choleragift erhöht. Die Incubationsperiode, d. h. die Zeit zwischen der Einwirkung des Giftes und dem Ausbruch der Krankheit, dauert von 1½ bis 3 Tage. Die Erscheinungen der Cholera erklären sich am besten, wenn man annimmt, daß das Choleragift die Schleimhaut des Darmkanals in einen Zustand entzündlicher Reize versetzt. Die leichteste Form, unter welcher die Cholera auftritt, ist die eines einfachen Durchfalls. Solche einfache Diarrhöen faßt man gewöhnlich noch nicht als Cholera auf, doch stehen sie ohne Zweifel in einer gewissen ursächlichen Beziehung zu derselben. An jene leichteste Form schließt sich die Cholerine, bei welcher zu den Durchfällen heftiges Erbrechen tritt. Die schwerste Form ist die sogenannte asphyktische (pulslose) Cholera, und diese nimmt häufig einen typhusähnlichen Charakter an, in welchem Falle die Krankheit mit dem Namen Choleratyphoid bezeichnet zu werden pflegt.

Eine des Erfolges sichere Behandlung der Cholera kennt man noch nicht, mit allen dagegen angewandten Mitteln, wie Opium, Kaltwasserumschlägen, Reizmitteln zur Verhütung der Herzlähmung, Morphium-Einspritzungen, Senfsteigen 2c., ist es noch nicht gelungen, das Sterblichkeits-Verhältniß in erheblich günstiger Weise zu gestalten. Um so größere Aufmerksamkeit widmet man daher schon seit längerem den Schutzmaßregeln gegen die Cholera. Unter diesen sind hervorzuheben die Quarantäne- und Absperrungsmaßregeln, Verbesserung der Abtrittseinrichtungen, Drainage des mit organischen, in der Zersetzung begriffenen Stoffen durchtränkten Bodens und vor Allem die Desinfektion. Ein sicheres Desinfektionsmittel hat man noch nicht, doch ist bei dem Eifer, mit dem sich die Wissenschaft auf die Angelegenheit geworfen hat, mit Bestimmtheit anzunehmen, daß dasselbe gefunden werden wird. Die epidemiologische Section der Berliner medicinischen Gesellschaft empfiehlt zur Desinfektion der Leib- und Bettwäsche die Siedehitze, zur Desinfektion der außerhalb der Wohnungen gelegenen Abtritte den Chlorkalk, zur Desinfektion der Nachtstühle und ähnlicher Geschirre eine Mischung aus übermangansaurem Kali, saurem schwefelsaurem Eisenoxyd und Wasser, endlich zur Desinfektion von Wohnungsräumen, in welchen Cholerakranke lagen, das Chlorgas.

Die asiatische Cholera hat, wie schon bemerkt, ihre Heimath in Ostindien. Hier ist sie, wie es scheint, von jeher sowohl in vereinzelten Fällen als auch in Epidemien aufgetreten. Im Jahre 1817 breitete sich die Krankheit zum ersten Mal von Indien aus auf die Nachbarländer aus. Schon damals bemerkte man, daß die Seuche sich vorzugsweise den großen Verkehrswegen, den Flüssen und Landstraßen entlang weiterverbreitete. 1823 und 1829 drang die Seuche bis an die europäischen Grenzen vor und 1830 erreichte sie Moskau, von wo aus sie sich über ganz Rußland ausdehnte. Die ersten Epidemien in Deutschland, namentlich in Berlin und Wien, traten im Jahre 1831 auf. Im nächsten Jahre gelangte die Seuche nach London und Paris und erschien, von England aus importirt, zum ersten Male in Amerika, nämlich in Quebec, von wo aus sie nach den westlichen Militärposten und den Mississippi hinab bis nach New Orleans drang. Bis 1838 folgten dann in Europa viele, bald mehr zerstreute, bald in offenbarem Zusammenhang stehende Epidemien, wie z. B. 1832 und 1837 in Berlin, 1836 in München.

Dann blieb Europa fast 10 Jahre frei von der Cholera. 1846 begann ein neuer Zug derselben von Indien aus; sie erreichte Moskau im September 1847 und verbreitete sich 1848 rasch über ganz Ost-, Nord- und Mitteleuropa. Zu Ende des Jahres erschien sie auch in den Ver. Staaten. Weitere Epidemien fanden 1849 in Frankreich und Belgien, 1849 und 1850 in Deutschland statt. Dieser zweite Verheerungszug der Seuche über den asiatischen und europäischen Kontinent dauerte bis 1859. Ihren dritten großen Zug trat sie 1865 an und namentlich 1866 wurden viele Personen von der Cholera hinweggerafft, z. B. während des Krieges in Böhmen, in Leipzig, Berlin, an den Küsten der Ostsee 2c.

Nach New Orleans wurde die Cholera 1848 durch deutsche Emigranten von Havre aus eingeschleppt und von New Orleans verbreitete sich die Seuche den Mississippi und Ohio hinauf über alle an diesen Flüssen liegenden Städte bis nach Cincinnati. Von St. Louis wurde sie auf der Ueberlandroute nach St. Francisco verschleppt und mehr als 1000 Personen starben unterwegs, sowie viele Indianer, die mit den Auswanderern in Berührung kamen. Im Jahre 1866 wurde die Cholera in New York eingeschleppt, wo sie jedoch nur sporadisch auftrat, und gelangte von hier nach verschiedenen Theilen der Ver. Staaten bis nach Kansas. Seit die Cholera 1865 ihren dritten großen Verheerungszug antrat, ist sie in Europa nicht mehr ganz erloschen. Der Umstand, daß sie trotzdem seit 1866 nicht mehr in den Ver. Staaten erschien, bietet Grund zur Hoffnung, daß sie auch diesmal die westliche Hemisphäre verschonen wird, um so mehr, als in Europa gegenwärtig die Weiterverbreitung der Seuche viel energischer bekämpft wird, als in früheren Zeiten. Das Verhältniß der Zahl der an der Cholera Gestorbenen zur Zahl der Erkrankten ist zwar bis in die neueste Zeit ziemlich unverändert geblieben, indem etwa die Hälfte aller Erkrankten dem Tode anheimfällt, dagegen darf man behaupten, daß die Epidemie in der neueren Zeit viel milder auftritt und die Zahl der Erkrankten eine wesentlich geringere ist, als in den Epidemien der früheren Jahrzehnte dieses Jahrhunderts. Offenbar hängt dieser günstige Umstand mit den zweckmäßigeren Sanitätseinrichtungen der Neuzeit zusammen.

(N. Y. Stsztg.)

Ein Auswanderungsdrama.

Paris, 12. Juni.

Heute beginnt hier ein Proceß, der die öffentliche Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich zieht und zehn bis zwölf Verhandlungstage in Anspruch nehmen wird. Es handelt sich um die Gründung der „freien Colonie von Port-Breton" durch Charles Du Breil, der sich auch, angeblich unberechtigter Weise, den Titel Marquis de Rays beilegte. Neben diesem Hauptbeschuldigten erscheinen auf der Anklagebank noch elf andere Personen, die sich theils als Vertreter und Schiffsführer, theils als Notare an Du Breils Unternehmungen betheiligt haben. Ueber die Vorgänge, die das gerichtliche Einschreiten veranlaßt haben, entnehme ich die nachstehenden Angaben der Anklageschrift, bemerke aber, daß man vor Abschluß der Verhandlungen kaum ein endgültiges Urtheil fällen kann, da man die Politik in diese Angelegenheit gemischt hat. Sobald das aber einmal geschehen ist, hört bei den französischen Parteien — welcher Richtung sie auch angehören mögen — jede Rücksicht auf Wahrheit auf und man kann sich auf die ärgsten Uebertreibungen und Entstellungen gefaßt machen.

Du Breil, der Held des Processes, ist 50 Jahre alt und gehört einer alten Bretagner Familie an. Er scheint ein etwas unstetes Leben geführt zu haben, war zuerst in Amerika, dann am Senegal, wo er ein Oelgeschäft gründete, ohne aber mit seinen Unternehmungen Erfolg zu haben. Im Jahre 1877 faßte er nun den Plan, eine freie überseeische Colonie in Port-Breton (auf der Insel Neu-Irland in der Neu-Britannia-Gruppe, östlich von Neu-Guinea) zu gründen, und begann dieses Geschäft mit einer Anzeige im „Petit Journal" folgenden Inhalts: „Freie Colonie von Port-Breton. Ländereien zu 5 Fr. der Hektar, zahlbar mit 1 Fr. monatlich. Rascher und sicherer Vermögenserwerb, ohne das Land zu verlassen. Angebote an den Marquis Du Breil de Rays, Consul von Bolivien, Schloß Quimeren-en-Bannola (Finistere)." Zuerst kamen nur wenig Anfragen, als aber Du Breil die Anzeige in verschiedenen Blättern einrückte und massenhafte Prospecte verschickte, mehrten sich die Einzahlungen. In diesen Prospecten wurden die Aussichten der Colonie auf's Glänzendste geschildert: sie sollte im Allgemeinen auf Ackerbau beruhen, den man durch Chinesen ausführen lassen wollte; die Gesellschaft werde Zuckerraffinerieen, Oelfabriken u. s. w. bauen, um den Ansiedlern den leichten und lohnenden Absatz ihrer Producte zu sichern, zu welchem Behufe wieder neue Gesellschaften, eine Zuckerraffinerie von Port-Breton, eine Oelfabrik in's Leben gerufen wurden, immer natürlich auf dem Papier.

Du Breil hielt öffentliche Vorträge über seine Unternehmung, der er, dieser Punkt ist sehr wichtig, einen ausgesprochen katholischen Charakter geben wollte. Die Katholiken seien in Frankreich in ihrer Religionsübung nicht mehr frei, ihr Glaube würde bedrückt — also, auf nach Port Breton! Die Sache wurde nun in der Presse besprochen, clericale Blätter stellten sich günstig zu Du Breils Unternehmen, sodaß das Geld reichlich zu fließen anfing. Der Andrang war bald so groß, daß der Hektarpreis von 5 auf 10, 30, ja 50 Fr. erhöht und Comptoirs in Paris, Marseille, Havre eingerichtet werden konnten.

Nun geschah es aber, daß die französische Regierung Mißtrauen faßte und der von Du Breil eingeleiteten Auswanderung Hindernisse in den Weg legte, sodaß dieser sich veranlaßt sah, den Sitz der „freien Colonie" nach Barcelona zu verlegen, von wo aus später auch mehrere Schiffe nach Port-Breton entsandt wurden. Die gesammten Du Breil zugeflossenen Einnahmen betrugen nach seiner eigenen Angabe 1,800,000 Francs.

Nun folgt eine traurige und entsetzliche Leidensgeschichte. Im September 1879 verließ der Dampfer Chandernagor mit 89 Auswanderern verschiedener Nationalität — es scheinen sich den Namen nach zu urtheilen auch Deutsche darunter befunden zu haben — Blissfingen, da man keinen andern Ort gefunden zu haben scheint, an dem man das Auslaufen erlaubt hätte, und ging unter Befehl des Capitän Le Prevost nach Port-Breton in See. Schon während der Ueberfahrt waren die Auswanderer den größten Entbehrungen ausgesetzt. Alles an Bord des Chandernagor war von einer abstoßenden Unsauberkeit, die Lebensmittel waren schlecht und verdorben und die Schiffsofficiere mißhandelten die Auswanderer in empörender Weise. So band man einem Auswanderer Namens Croeser die Hände zusammen und hing ihn dann an den Händen am Mast auf. Auch andern widerfuhr die gleiche Mißhandlung. Am 8. Januar 1880 kam der Chandernagor zu den Laughlan-Inseln, wo er 16 Auswanderer aussetzte, um dort Cocosnus-Oel zu gewinnen. Warum er diese 16 Mann nicht mit nach Port-Breton genommen hat, ist nicht recht ersichtlich. Beschäftigen wir uns aber zunächst mit ihrem Schicksal. Der Chandernagor hatte ihnen— sie standen unter Führung eines gewissen Röttinger — nur ungenügende Nahrungsmittel zurückgelassen, die auch bald durch Unwetter verdorben wurden.

Gegen Anfang März war man mit ihnen ziemlich zu Ende und auch das Trinkwasser wurde knapp. Unter diesen Umständen wurde der verzweifelte Beschluß gefaßt, daß vier der Auswanderer den Versuch machen sollten, in einer Pirigue die Insel Moresby zu erreichen, wo, wie man wußte, sich englische Missionäre befanden. Nach vierzigtägiger Fahrt kamen drei, einer war an den Entbehrungen gestorben, in Teste-Island an, wo sie von Engländern aufgenommen und aufs Beste verpflegt wurden. Es wurde sogleich ein Schiff abgesandt, um die Zurückgebliebenen abzuholen; als dieses aber am 12. Mai ankam, war die Mehrzahl bereits ihren Leiden erlegen und auch die Ueberlebenden waren vom Tode nur dadurch bewahrt worden, daß ein kleiner Küstenfahrer ihnen einige Lebensmittel überlassen hatte.

Nachdem der Chandernagor, wie erzählt, diese 16 Unglücklichen auf den Laughlan-Inseln abgesetzt hatte, setzte er seine Fahrt fort und kam am 18. Jan. in Port-Breton an. Die Auswanderer merkten bald, daß die Insel ihnen nicht den nöthigen Lebensunterhalt bieten würde, und begannen zu verzagen, als eines Tages bei Sturm der Chandernagor plötzlich in See ging und dadurch ihre Verzweiflung, da sie sich verlassen wähnten, auf den höchsten Gipfel brachte. Nach zehn Tagen kam das Schiff aber wieder, gab den Leuten einige Lebensmittel und Werkzeuge und jedem ein Gewehr, weigerte sich aber, sie wieder an Bord zu nehmen, und der Capitän drohte, auf die Auswanderer schießen zu laßen, als sie sich in einem Boote dem Schiffe näherten.

Nur einen gewissen Titen de la Croix, den „Lieutenant" Du Breils, nahm er an Bord und dampfte ab. Die Zurückgebliebenen litten bald Mangel an Lebensmitteln und Krankheiten stellten sich ein. Einzelne starben und die Eingeborenen selbst wurden von diesem Elend gerührt. Sie gaben den Auswanderern durch Zeichen zu verstehen, daß sich in einer gewissen Richtung eine von Weißen bewohnte Insel befinde, und die Auswanderer vertrauten sich auf diese unbestimmte Andeutung hin einem Boote an und segelten auf's Geratewohl los. Wie groß muß wohl der Zustand des Elends gewesen sein, um sie zu einem solchen halb wahnwitzigen Versuche zu bewegen! Nur einer von ihnen, Brera, ist am Leben geblieben, um ihre Geschichte zu erzählen. Sie kamen nach der Insel Bougainville, wo die Wilden sich ihrer bemächtigten und Breras fünf Kameraden auffraßen. Brera hatte das Glück, der Gefangene eines Häuptlings zu werden, der ihn gut behandelte. Er lebte längere Zeit mit den Wilden, mußte sich auch am Menschenessen betheiligen und wurde schließlich von einem vorbeisegelnden Schiffe aufgenommen. Die Zurückgebliebenen wurden später durch englische Missionäre aufgefunden, welche zuerst die Kranken, 44 an der Zahl, mitnahmen, von denen noch 12 sehr bald starben. Als die Missionäre zum zweiten Male kamen, um die noch zurückgebliebenen 23 Leute abzuholen, waren auch von diesen noch 8 den Leiden und Entbehrungen erlegen. Von den 89 Mann, die der Chandernagor eingeschifft hatte, waren im Ganzen 27 Mann gestorben, 21 verschwunden.

Im Juli 1880 ging ein zweites Schiff, die India, von Barcelona nach Port-Breton mit 300 Auswanderern, meist Italienern, in See. Kaum aber waren sie dort angekommen, als das Fieber unter ihnen zu wüthen begann und außerdem eine Augenkrankheit ausbrach, die sich darin geäußert haben soll, daß die Erkrankten jedesmal nach Sonnenuntergang die Sehkraft verloren. Die von diesem Uebel Befallenen siechten dahin und starben nach kurzer Zeit. Da unter den Auswanderern nur 15 gesund geblieben waren, so war an eine Fortsetzung der angefangenen Landarbeiten nicht zu denken, und Port-Breton glich bald einem großen Krankenhause. Unter diesen Umständen beschloß man, Port-Breton zu verlassen, und schiffte sich auf der India, die im Gegensatz zum Chandernagor dageblieben war, nach Numea ein. Als die India nach ungünstiger Ueberfahrt dort angekommen war, waren von den 300 Auswanderern 51 gestorben und die übrigen befanden sich im elendesten und heruntergekommensten Zustande.

Als diese Ereignisse bekannt wurden, wurde Du Breil gerichtlich verfolgt und vor elf Monaten verhaftet. Die clericalen Blätter verfehlen nicht, der Regierung wegen dieser langen Untersuchungshaft Vorwürfe zu machen, wie sie überhaupt sich durchweg auf Du Breils Seite stellen und erklären, daß ohne die hindernde Einmischung der Regierung das Colonisationswerk wahrscheinlich gelungen wäre. Als Beweis für die rechtschaffenen Absichten Du Breils führen sie an, daß dieser sich nicht im mindesten bereichert und daß die eingenommenen 1,800,000 Fr. durchweg für die Schiffsmiethe, Anschaffung von Lebensmitteln, Geräthschaften, Waffen und durch die Generalkosten aufgebracht worden seien. Dem gegenüber wird man den Ausgang des Prozesses abzuwarten haben.

Bäder in Abyssinien.

Von Gerhard Rohlfs.

Afrika steht immer noch auf der Tagesordnung. Der Ruf: „Was gibt's Neues aus Afrika!" ist noch nicht veraltet. Aber schon können wir daran denken, uns mit specielleren Fragen zu beschäftigen, denn die großen Aufgaben sind gelöst.

Daß der dunkle Continent, wo die vulcanische Natur der Gesteinsmassen in großer Menge vertreten ist, reichlich mit heilbringenden Bädern aller Art gesegnet ist, darf uns nicht wundern. Manche der afrikanischen Heilquellen sind seit dem höchsten Alterthum nicht nur bekannt, sondern auch im Gebrauche. Ich nenne nur die Aquae calidae, auch Aquae schlechtweg genannt, einen besuchten Badeort im Alterthum, später von den Eingeborenen unter dem Namen Hamman-Riva benützt, bei dem Städtchen Milianah in Algerien gelegen, neuerdings auch von französischen Kranken gebraucht. Oder die Königinnenbäder, Hammam-es-Sultana, bei Oran. Oder das Jussuff-Bad bei Fes. Bekannter als alle diese ist das Bad von Heluan, wieder eingerichtet durch den leider zu früh verstorbenen Dr. Reil. Keiner der tausend Reisenden, welche alljährlich Kairo besuchen, versäumt es, nach dem nahen Heluan zu gehen. Die Quellen von Heluan sollen ebenso wirksam sein, wie die von Aachen.

Oft genug, ohne dessen benöthigt zu sein, habe ich in Afrika tagelang eine Cur mit Schwefelwasser durchmachen müssen, welches derartig schwefelhaltig war, daß man glauben konnte, im Warmwasser aufgelöste faule Eier zu trinken, um bald darauf einer Cur zwangsweise unterworfen zu werden, welche noch unangenehmer war, wenn das hätte sein können: das Wasser des Brunnens oder des Quells war stark bittersalzhaltig.

Daß auch Abyssinien, welches Land man ja im großen Ganzen als vulcanisch bezeichnen kann, keinen Mangel an Bädern und Heilquellen aller Art hat, versteht sich eigentlich von selbst. Kalte, heiße, mineralische Bäder, alle sind hier vertreten.

Natürlich üben die heißen Bäder auf die eingeborene Bevölkerung die größte Anziehungskraft aus. Hier fühlen sie äußerlich schneller die Wirkung, und ganz heiße Quellen, wie die von Ailet, kündigen sich ja schon von weitem durch die aufsteigenden sichtbaren Dämpfe an. Ja, bei dieser Quelle ist auf weitem Umkreis das ganze Erdreich derart erhitzt, daß sich die allgemein barfuß gehenden Abyssinier und andere an der Küste oder in den Gehängen der Gebirge hausenden Stämme hier der Sandalen bedienen müssen.

Da wo das Wasser aus dem Boden hervorsprudelt, hat dasselbe die hohe Temperatur von + 59 Grad Celsius. Von einer eigentlichen Einrichtung ist natürlich keine Spur. Höchstens kann man die etwas erweiterten Löcher im Bette des heißen Baches als solche bezeichnen. Aus dem ziemlich stark hervorquellenden Sprudel fließt nämlich das heiße Wasser zu Thal und hat noch 30 Meter unterhalb die immerhin bemerkbare Temperatur von + 48 Grad Celsius; noch weiter nach abwärts hat man im sanvigen Flußbette nun die meisten und größten Löcher ausgewühlt, und darin hocken stundenlang, oft während eines ganzen Tages, Einzelne, manchmal auch Mehrere zugleich, Männer und Frauen, Greise und Kinder, bunt durcheinander. Und unglaublich ist es, welch' große Hitzegrade die Eingeborenen ertragen können, wie ja überhaupt die Haut aller Afrikaner, der Weißen sowohl wie der Schwarzen, viel widerstandsfähiger gegen äußere Einflüsse, namentlich Temperatur-Unterschiede, ist, als die Haut der durch ihre Beinkleidung so verzärtelten Europäer. Ein Europäer würde bei einer Temperatur von —5 Grad sicherlich im Freien nicht in der dünnen, oft schleierartigen Bekleidung der Eingeborenen Afrikas campiren können. Oft genug sieht man aber bei einer solchen Kälte, ohne daß sie Schaden nehmen, Araber, Berber, Tebu, Tuareg oder auch Neger Central-Afrikas manche Nacht im Freien auf bloßer Erde schlafen, ohne weitere Bedeckung zu haben, als die gewöhnliche spärliche, und häufig genug ohne Feuer.

Von irgend anderen zu beobachtenden Verhaltungsmaßregeln ist in diesem Bade keine Spur, Aerzte fehlen hier. Auch wird das Wasser, methodisch wenigstens, nicht getrunken. Daß aber einst im Bade von Ailet bessere Zeiten waren, beweisen die noch vorhandenen und gut erhaltenen Ruinen einer schwedischen Mission. Erst unter der Regierung des Königs Johannes, während des egyptisch-abyssinischen Krieges, wurden die braven schwedischen Missionäre vertrieben, ihre hübsch angelegten, das ganze Bad beherrschenden Gebäude zerstört. Das Gebiet von Ailet ist aber augenblicklich vogelfrei. Heute treiben hier egyptische Baschibozuks ihr Wesen, morgen kommen Räuberbanden und übermorgen vielleicht eine abyssinische Soldateska, um zu plündern. Traurige Zustände, hervorgerufen durch den noch nicht geschlichteten Streit zwischen Abyssinien und Egypten.

Abgesehen von vielen anderen Bädern, hat Abyssinien ein viel besuchteres, und weil in Abyssinien selbst gelegen, ein solches Bad, welches faß zu allen Zeiten in Sicherheit von den Leidenden besucht werden kann. Es ist dies das Bad von Dabamatta, eines der berühmtesten in Abyssinien. Zwar habe ich, auf der Durchreise, nicht ergründen können, worin eigentlich die Heilkraft des Wassers besteht, es auch nachträglich nicht untersuchen lassen können, da mit Wasser gefüllte Flaschen — wie das ja leider so oft vorkommt — zerbrachen, andererseits aber die Temperatur nichts Abweichendes zeigte, auch der Geschmack des Wassers keine mineralischen Beimengungen erkennen ließ. Aber die große Menge der Leidenden, die für Abyssinien opulente Einrichtung dürften dies Bad einer näheren Beschreibung wohl würdig machen.

Wenn man von der nördlichsten Provinz Abyssiniens, Bogos, nach der Hauptstadt Tigres, Adua, oder umgekehrt reisen will, dann erblickt man von einem Punkte wie vom andern vor sich einen hoch in die Lüfte ragenden, scharf gezackten Gebirgsstock, Wegweiser und Wahrzeichen, genau auf halbem Wege zwischen Tigre und Bogos gelegen. Das ist der Dabamatta, irrthümlich auf den Karten gewöhnlich Kesadaro-Berg, nach dem am Ostgehänge dieses Berges gelegenen Dorfe so genannt. Dabamatta, welches aus Edda-Aba-Matta zusammengezogen ist, und Haus des Aba Matta oder Matta heißt, war die Stätte eines einst weit und breit verehrten Einsiedlers, eben dieses Matta.

Matta war bei seiner Lebzeiten schon berühmt als einer der ersten Wunderthäter nicht nur, denn er heilte Blinde, Lahme, Taube, sondern auch seine gewöhnliche ärztliche Thätigkeit hatte ihm einen so großen Ruf eingetragen, daß er Zuspruch bekam von den entferntesten Theilen des weiten äthiopischen Reiches. Selbst Mahomedaner und Falascha (abyssinische Juden) scheuten sich nicht, sich bei ihm in die Cur zu begeben, obschon es den Angehörigen beider Religionen in Abyssinien strengstens untersagt ist, irgend welche Gemeinsamkeit mit einem Mitgliede einer anderen Religion zu haben.

Aba oder Vater Matta starb, und o Wunder! die Heilkraft, welche dieser fromme Mann besessen hatte, theilte sich nun einem am Ostabhange des Berges entspringenden Bache mit. Daß diesem ebenfalls der Name Daba Matta gegeben wurde, versteht sich von selbst, und bald war der Ruf des Bades Daba Matta ebenso fest begründet, wie der des Einsiedlers, und bis auf die heutige Stunde hat sich derselbe erhalten.

Das Reizend-Geheimnißvolle der Gegend hat nicht wenig dazu beigetragen, diesen Ruf zu festigen. Durch eine Wiese sich unscheinbar hinschlängelnd, erreicht der Bach bald darauf einen steil abstürzenden Abfall, wahrscheinlich eine natürliche Spalte der Felsmasse. Aus kalkigem Gestein stammend, hat das Wasser über den Trachyt-Abhang eine mehr oder weniger dicke Kalkschichte abgelagert und an passenden Stellen die seltsamsten Stalaktiten geschaffen. So unscheinbar das Rinnsal ist beim gewöhnlichen Wetter, so verwandelt sich dasselbe aber oft genug nach einem Tropenregen zu einem wild rauschenden donnernden Gießbache, der steil beim Absatz mehr als 20 Meter in die Tiefe stürzt. Kronen riesiger tausendjähriger Sykomoren und Tamarinden schneiden gerade mit dem oberen Gehänge des Bodens ab, obschon sie tief unten im geheimnißvollen Grunde wurzeln, aber auch oben entbehrt man nicht des köstlichsten Schattens weit und dicht verzweigter Bäume.

Die eigentlichen Badelöcher, hier nicht wie bei den heißen Bädern von Ailet im Sande, sondern in Stein, befinden sich etwas unterhalb des rauschenden Wasserfalles. Größere und kleinere für mehrere und für einzelne Individuen berechnet.

Das Wasser hat gewöhnliche Temperatur, scheint aber doch mineralische Bestandtheile zu besitzen, welche heilkräftig wirken. Oder sollte die Heilkraft im Glauben liegen? Denn nach der Verschiedenartigkeit der Kranken und Krankheiten zu urtheilen, müßte das Wasser von Daba Matta wirklich wie ein Universalmittel wirken. Wie groß und weitverbreitet der Ruf desselben ist, erhellt aber am besten daraus, daß jahraus jahrein mehrere Aerzte sich hier befinden, von denen einer einen Weltruf—natürlich nicht über die Grenzen Abyssiniens hinaus—besitzt.

Von Haus aus sind die Aerzte in Abyssinien Priester. Solche Aeskulape, die nicht Priester sind, bezeichnet man als Pfuscher und Quacksalber. Der Ruhm der Priester-Aerzte von Daba Matta, sowie die wunderthätige Heilkraft des Wassers wird noch dadurch erhöht, daß sich unterhalb des Wasserfalles eine große Grotte befindet, welche man als Kirche eingerichtet hat und in welcher die zahlreichen Tropfsteinbildungen, Stalaktiten und Stalagmiten nicht wenig dazu beigetragen haben, den Charak